

Dekan Dr. Michael Glöckner

Evangelischer Stadtkirchenkreis Kassel

Predigt am Zwölften Sonntag nach Trinitatis, 7. September 2025, in der Karlskirche Kassel

I.

„Liebe mit sieben Herzen“ So heißt die Installation, die Arya Atti für uns geschaffen hat. Liebe und Herz. Das gehört zusammen. Ganz unmittelbar. Das kleine Herz-Icon am Ende der WhatsApp. Oder der Herz-Like auf einen Beitrag bei Facebook. Der Herz-Luftballon am Valentinstag. Und natürlich ein großes Herz auf dem Kinderbild zum Geburtstag der Mutter. Was für eine Liebe! Rot muss es immer sein, das Herz. Das versteht sich von selbst. Wer einmal in Fulda ist, sollte unbedingt die Kinder-Akademie besuchen und sich das „begehbare Herz“ anschauen.

Herz. Medizinisch betrachtet ist es ein Organ, genau gesagt ein als Pumpe fungierender Muskel. Wir brauchen das Herz, damit unser Körper mit Sauerstoff versorgt ist. Es besteht aus zwei Hälften mit je einem Vorhof und einer Kammer. Reguliert wird das Ganze durch Herzklappen, damit der Blutfluss ohne Unterbrechung möglich ist. Ohne das Herz können wir nicht leben. Seine Besonderheit ist, dass man die Wirkweise in Form der Herzschläge ständig spüren kann. Das ist bei den anderen Organen, ausgenommen der Sinnesorgane, nicht der Fall. Diese sind einfach da. Wir nehmen sie nur wahr, wenn etwas nicht funktioniert.

Das Herz ist aber nicht allein Gegenstand der Medizin. Das Herz ist das Zentrum der Lebenskraft. Überhaupt die Mitte, von der alles ausgeht. Daneben aber auch der Ort des Gewissens, das Ureigene, Sitz der Seele und der Gefühle. „Du bist mir ans Herz gewachsen!“, sagen wir manchmal. Oder: „Ich schenke dir mein Herz.“ „Nimm dir das nicht so zu Herzen.“ „Ich bringe das einfach nicht übers Herz.“ „Fass dir ein Herz!“ „Er hat ihr endlich sein Herz ausgeschüttet.“ „Sie hat das Herz am rechten Fleck.“ „Ich schließe dich in mein Herz.“ „Sie waren doch immer ´ein Herz und eine Seele`.“ „Er hat sein Herz verloren.“ Unsere Sprache changiert zwischen verschiedenen Perspektiven stets hin und her. Es gibt die „Herz-Kreislauf-Erkrankung“, aber auch die Beherztheit. Es gibt die Herzensangelegenheit und das Herzecho. Es gibt Herzensfreude, Herzensgüte, Herzenslust. Aber auch die Transplantation eines Spenderherzes. Es ist nicht dasselbe, ob jemand einen Herzinfarkt hat oder an Herzenskummer leidet. Je nachdem ist er oder sie „herzkrank“ oder „herzenskrank“.

II.

Liebe und Herz. Das gehört zusammen. Beeindruckend ist dieser rote Faden auch in die Installation eingetragen. Doch am Anfang steht eine Frage: „‘Liebe mit sieben Herzen’ zeigt mir eine wichtige Wahrheit – die Selbstliebe. Wie kann jemand ein Kunstwerk über die Liebe schaffen, wenn er sich selbst nicht liebt?“ So fragt die Künstlerin. Das ist tatsächlich spannend. „Wie kann jemand ein Kunstwerk über die Liebe schaffen, wenn er sich selbst nicht liebt?“ Muss man selbst Liebe in sich tragen, um Liebe abbilden zu können? Was würde das im Blick auf andere Gefühle bedeuten: Freude, Entspannung, Angst – das kennen wir alle. Aber was ist mit Gefühlen wie Verlassensein, Einsamkeit, Trauer, [...]? „Die wahre Herausforderung bei diesem Kunstwerk liegt nicht nur in der technischen Umsetzung. Die wahre Schwierigkeit besteht auch darin, sich zuerst wirklich zu akzeptieren.“ Muss man, um Liebe darstellen zu können, sich selbst als geliebt erfahren? Muss man, um Liebe zu geben, zuerst selbst Liebe empfangen haben? Die Psychologie würde das wohl so sagen. Und die Lebenserfahrung sieht es ähnlich. Zur Liebe gehören Zuneigung, Vertrauen, Verbundenheit, auch die Bereitschaft, Krisen gemeinsam zu meistern. Wir können es desto besser, je eher wir es erfahren haben.

„Überall hören wir: Du musst mehr leisten, dich gesünder ernähren, fitter sein, besser aussehen – und dabei natürlich glücklich wirken.“ In Klammern: um Dich selbst als liebenswert zu empfinden. Warum ist das eigentlich so? Und was hindert uns daran, nicht auf die anderen, sondern selbst auf unser Herz zu hören? Uns also mehr selbst zu lieben?

III.

Es verbindet sich in der Liebe eine göttliche und eine menschliche Sphäre. Und damit tut sich ein weiterer Horizont auf. Das arbeitet der erste Johannesbrief heraus, ein Text aus dem späten ersten oder frühen zweiten Jahrhundert. Das Neue Testament überliefert diesen Text. Der Autor schreibt darin folgendes:

„Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollendet, auf dass wir die Freiheit haben, zu reden am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht rechnet mit Strafe; wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe.“

(1. Johannes 4,16b-21)

„Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Am Anfang steht Gott. Gott, der die Liebe ist. Am Anfang der Welt. Und am Anfang eines jeden Lebens. Ich glaube fest, dass Gott die Welt nicht geschaffen hätte, wenn er nicht voller Liebe gewesen wäre. Ähnlich wie jedes Kind das Ergebnis der Liebe von zwei Menschen ist.

Der Autor dieses kleinen Textes sagt: Wir können eine Beziehung mit Gott haben – er nennt es „in Gott bleiben“. Dazu müssen wir „in der Liebe bleiben: in der Liebe zu uns selbst, in der Liebe zu anderen. Das ist gewissermaßen das Kriterium. Und genau diese Gottesliebe an uns eröffnet einen Herzensraum, in dem wir anderen Menschen begegnen können. Mit sieben Herzen. Jeden Tag. 24/7.

Er sagt auch, wie sich eine solche Liebe versteht. Sie ist furchtlos. Warum? Weil sich Furcht oftmals auf eine Strafe bezieht. Wo aber wirkliche, tief empfundene und ehrlich gelebte Liebe ist, bleibt alle Strafe außen vor.

Der kleine Text legt den Fokus besonders auf die Wahrhaftigkeit in der Liebe. Wir können nicht Gott lieben und unsere Mitmenschen hassen. Wer nämlich seinen Mitmenschen, den er sehen kann, schon nicht liebt, wie kann er Gott, den er nicht sieht, lieben? Das schließt einander aus. Denn in dem Mitmenschen begegnet uns Gott selbst. Zurückgespielt auf unseren Alltag, kann diese Erkenntnis nicht ohne Folgen bleiben: in unserem näheren und weiteren Umfeld: wie wir miteinander umgehen, auch mit Menschen, die nicht in unser System passen, mit Menschen auf der Flucht. *„Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebt.“*

IV.

Was also tun? Würden wir unseren kleinen Text fragen, dann müssten wir wohl sagen: In der Liebe bleiben. Genau daran knüpft der Titel für diesen Gottesdienst an: „Herzensräume. Begegnungen mit der Liebe“ Wo aber begegnen wir der Liebe?

Eine Geschichte mag das am Ende illustrieren: Rainer Maria Rilke ging jeden Mittag in Begleitung einer jungen Französin in Paris an einer alten Bettlerin vorbei. Diese Bettlerin saß stumm und reglos da. Sie streckte ihre geöffnete Hand den Vorübergehenden entgegen. Nie sah sie zu dem auf, der ihr eine Gabe in die offene Hand legte. Sie bedankte sich für keine Gabe. Sie ließ die Gabe schnell verschwinden und streckte die offene Hand wieder aus. Tag für Tag saß die Bettlerin so da. Die Französin schenkte der Bettlerin jeden Tag eine kleine Gabe, ein Geldstück. Sie wunderte sich, dass der Dichter Rilke ihr nichts gab. Vorsichtig fragte sich nach dem Warum. Rilke antwortete: „Man müsste ihrem Herzen schenken, nicht ihrer Hand!“

Am nächsten Tag kam Rilke mit einer kaum erblühten weißen Rose. Die junge Französin freute sich, weil sie glaubte, der Dichter würde ihr die Rose schenken. Aber Rilke schenkte

ihr die Rose nicht. Er legte sie der reglos dasitzenden Bettlerin in die Hand. Da geschah, was noch nie geschehen war: Die Bettlerin sah zu dem Geber empor. Sie stand auf, griff nach der Hand des fremden Mannes, küsste sie und ging mit der Rose davon.

Am nächsten Tag saß die Bettlerin nicht an ihrem gewohnten Platz. So blieb es auch am zweiten und dritten Tag. Eine ganze Woche war sie nicht zu sehen. Schweigend gingen die beiden an dem leeren Platz vorbei. Als nach einer Woche die Bettlerin wieder stumm und unbeweglich an ihrem Platz saß und die offene Hand weit ausstreckte, legte die Französin der Bettlerin ein größeres Geldstück in die Hand als jemals zuvor. Die Bettlerin sah nicht auf. Sie ließ das Geldstück verschwinden und schickte die Hand wieder von sich fort. Rilke sagte wieder „Man müsste ihrem Herzen schenken und nicht ihrer Hand!“ „Wovon hat die Bettlerin all die Tage gelebt, als niemand ihr Geld in die Hand legte?“, wollte die Französin wissen. Rilke antwortete: „Von der Rose!“

Amen.